

Vor 60 Jahren, am 21. Dezember 1945, endete infolge eines fast unscheinbaren Verkehrsunfalls in Mannheim ein Soldatenleben, das spektakulärer kaum hätte sein können: US-General George S. Patton, der die 3. US-Armee befehligte hatte, die zum Jahreswechsel 1944/45 die Ardennenoffensive, das letzte Aufbäumen Nazideutschlands, erstickt und im März 1945 auch die Pfalz erobert hatte, verschied im Heidelberger US-Hospital. Statt nach Amerika überführt zu werden, wurde Patton, der von seinen Truppen geradezu verehrt worden war, neben seinen gefallenen Soldaten bei Hamm in Luxemburg beerdigt. Entlang des per Bahn

fahrenden Trauerzugs erwiesen auch in der Pfalz ungezählte Menschen dem Kriegshelden die letzte Ehre. In den USA war Patton zuletzt wegen wiederholter verbaler Ausfälle – nicht zum ersten Mal – in die öffentliche Kritik geraten und von General Eisenhower abgestraft worden. Das selbe Selbst- und Sendungsbewusstsein und die selbe Aggressivität, die Patton zum grandiosen Militär werden ließen, disqualifizierten ihn als Führungsfigur in Friedenszeiten. Was ist von seinem Erbe geblieben? Eine Spurensuche vom Sterbezimmer des Generals bis ins Heim seiner Enkeltochter Helen, die im westpfälzischen Käßhofen lebt.

Als Amerikas Kriegs-Held in der Kurpfalz starb

Raum 1028 im Erdgeschoss des US-Hospitals in Heidelberg-Rohrbach gehört schon lange zur Radiologie-Abteilung. Fensterlos ist er, ruhig summt eine Klimaanlage. In der Mitte steht eine blanke Tisch-hohe Liege unter einem modernen Röntgengerät. In den Nebenzimmern herrscht die routinemäßige Geschäftigkeit eines Krankenhauses. Ein Arztbeleg im grün-blauen Kittel tritt ein: „Brauchen Sie noch länger?“

Nein, der Blick genügt. Wären an der Wand im Gang vor Raum 1028 nicht die zwei Vitrinen – niemand würde vermuten, dass vor 60 Jahren nicht nur ganz Amerika, sondern weite Teile der Weltöffentlichkeit Anteil nahmen an dem, was in diesem Zimmer geschah. „In memoriam – General George S. Patton, Jr., departed this life in this room“ – „In Erinnerung, General George S. Patton Junior verließ dieses Leben in diesem Räume“: So lautet schlicht die Inschrift auf einer vergoldeten Plakette, die später der Sohn des Weltkriegs-Helden stiftete.

Charles Ward, Sprecher der US-Armee im Heidelberger Army-Hospital, weiß noch ganz genau, wie sein eigener Vater am Esstisch der Familie aus jener Zeit berichtete, als Pattons Sohn, später selber General, an der Arme-Akademie West Point taktischer Offizier, sprich Ausbilder, war. „Pattons Sohn war sehr hart.“ Als Wards Vater einem kranken Mitreruten ein Stück Torte aufs Zimmer mitbringen will, wird er erwischt und bestraft. Charles Ward entscheidet sich, lieber nicht nach West Point zu gehen, in die Fußstapfen des Vaters zu folgen.

Nichtsdestotrotz lässt Ward keinen Zweifel daran, dass auch er den älteren Patton verehrt. Anders als so mancher Bürokrat im Pentagon habe der General am Kriegsende sofort verstanden, dass die Sowjetunion ganz Europa für sich beanspruchen wollte. „Patton gehört zum Pantheon des US-Militärs“ – mit Generalen wie Bradley, McArthur, Eisenhower. „Man zitiert ihn oft“, weiß Ward, „obwohl Patton mehr ein Mann der Taten denn der Worte war“. Es war Patton, der die Kriegsführung mit Panzern maßgeblich formte, so dass bis heute US-Army-Offiziersanwärter nicht nur an Pattons Denkmal in West Point vorbei laufen, sondern auch seine Ideen, sein Vorbild studieren.

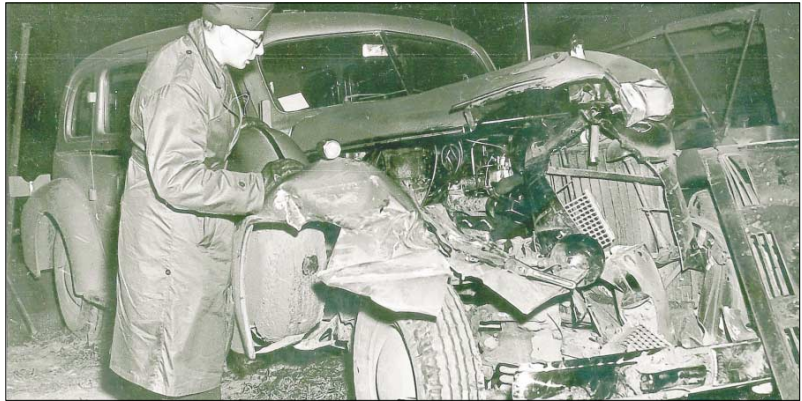
Es ist ein Sonntag, als George S. Patton am 9. Dezember 1945 – von der Faschenn-Jagd bei Speyer kommend – durch Mannheim gefahren wird. In dem gewichtigen, in Frankreich gebauten Cadillac des Generals befinden sich neben Patton der 22-jährige Fahrer, der Gefreite Horace L. Woodring, und Generalmajor Hobart R. Gay. Gegen 11.45 Uhr steuert der Wagen mit etwa 50 Kilometern pro Stunde entlang der Käferstraße im Nordosten Mannheims. Der Verkehr ist schwach. Wie üblich sitzt Patton auf dem rechten Rücksitz und zwar auf dem Rand, denn wie immer spricht er gestenreich über das, was er sieht und was ihn bewegt. Einen Moment lang ist sein Fahrer abgelenkt, als der General auf die gewaltigen Schuttturme und Autoschrotthaufen am Straßenrand hinweist. „Schau dir den Müllhaufen an! Der Moment der Unsichtbarkeit führt zum Zusammenstoß mit einem quer abbiegenden Laster der US-Armee. Zwar kann Pattons Fahrer noch abbremsen, das Steuer umreißen und eine schwere Kollision verhindern. Aber Patton schlägt unglücklich mit seinem Kopf an und bricht sich den Hals – während alle anderen Insassen quasi unverehrt bleiben, ist der General, der im Ersten Weltkrieg einen Unterleibsdurchschuss wie durch ein Wunder überstanden hat und wegen seiner unschrockenen, ja oft brutalen Art den Spitznamen „Old blood and guts“ (Alter, Blut und Eingeweide) trägt, zwar bei Bewusstsein, aber er blutet schwer am Kopf und ist vom Nacken abwärts querschnittgelähmt. Infolge einer Lungenembolie stirbt Patton, dessen Frau Beatrice sofort aus Amerika angereist ist, zwölf Tage später im Alter von 60 Jahren an Herzversagen: am 21. Dezember um 17.50 Uhr im Heidelberger US-Armee-Hospital.

Ich weiß nicht warum, aber mein Leben ist eng verbunden mit seinem.“ Helen Patton-Plusczyk ist General Pattons Enkeltochter, Tochter seines Sohns, der ebenfalls George S. Patton hieß und den Rang eines Major General bekleidete. Seit drei Jahren lebt sie mit ihrer Familie in Käßhofen, einem Dorf nördlich von Zweibrücken, unweit der saarländischen Grenze. Im März 1945 eroberten Truppen ihres Großvaters diesen Landstrich.

„Mein ganzes Leben war immer Krieg, Krieg, Krieg“, erinnert sie sich bei einem Becher Kaffee im raumgreifenden, tagelichtdurchfluteten Wohnzimmer daran, wie die frühe Kindheit der 1962 Geborenen vom Vietnamkrieg geprägt wurde. Leitmotiv: der olivgrüne Seesack ihres Vaters. Und wie, Helen war keine acht Jahre alt, Hollywood



General George S. Patton (1885-1945) wenige Wochen vor seinem Tod.



Weil er sich unglücklich den Kopf anstieß, verletzte sich Patton bei einer eigentlich unspektakulären Fahrzeugkollision als einziger Insasse dieses Autos am 9. Dezember 1945 in Mannheim – und starb zwölf Tage später an den Folgen.

1970 den zwei Stunden, 50 Minuten langen Film „Patton“ in die Kinos brachte. Ihre Eltern nahmen sie und die Geschwister mit, aber nicht, ohne den Kindern einzubläuen: „Euer Leben wird sich durch diesen Film verändern; merkt euch eins: Ihr seid nicht er! Ruht euch nicht auf seinen Lorbeeren aus.“ Sätze ihrer Mutter, die Helen Patton-Plusczyk bis heute beherzigt. Sie ist ihren eigenen Weg gegangen, hat als Autorin, Sängerin, Regisseurin und Produzentin für Theater und Fernsehen gearbeitet. Gerade vergangenen Dienstag hat sie ein Drehbuch fertiggestellt, an dem die zweifache Mutter drei Jahre lang geschrieben hat.

Eine Patton zu sein – darauf ist sie freilich dennoch stolz. Sätze wie „Pattons geben nie auf“ oder „Du bist besonders, du bist ein Patton“ waren Maximilian ihres eigenen Vaters gewesen, der, wie sie bedauernd betont, seinen Vater „nur als Helden, nie als echten Vater“ gekannt habe.

Ironischerweise sei ihr eigener Mann, ein Deutscher, der am Homburger Uniklinikum als Chirurg arbeitet, vom Wesen her in gewisser Weise „mehr Patton“ als sie. „Er ist der disziplinierteste Mensch, den ich kenne.“ Ihr Großvater habe gerade für die so genannten deutschen Tugenden immensen Respekt gehabt. „Dass sie gerne arbeiten und dabei so sorgfältig sind“, meint Helen Patton-Plusczyk selber bewundernd.

General Pattons Meinungen über die Deutschen, gepaart mit seiner Neigung zu anmaßendem, selbstherrlichem Auftreten, brachen ihm beruflich das Genick. In einer Aufsehen erregenden Pressekonferenz am 22. September 1945 verlegte er Nationalsozialisten mit den Parteien der Demokraten und Republikaner in der US-amerikanischen Politik. Schon zuvor hatte Patton mehrfach geäußert, dass es mit Blick auf die drohende Gefahr sowjetischen „Expansionismus“ „dumm“ sei, „die intelligentesten Leute“ in Deutschland aus der öffentlichen Verwaltung zu verbannen – als Militärgouverneur der Zone der 3. US-Armee war der General auch für die Denazifizierung einer Bevölkerung von sieben Millionen Zivilisten und 1,5 Millionen Kriegsgefangenen verantwortlich, eine Aufgabe, die ihn alles andere als inspierte. Am 27. September 1945 wurde Patton von General Eisenhower der Führung der 3. Ar-

mee entbunden und bekam das Kommando über die 15. Armee, deren aktuelle Aufgabe das Verfassen einer Kriegs-Chronik war, was dem nach Kampf dürstenden Veteranen erst recht keinen Spaß machte. Eigentlich wäre er am 10. Dezember in die USA zurückgekehrt – hätte sich am Vortag nicht jener verhängnisvolle Autounfall ereignet.

Ich habe tausende Veteranen getroffen“, erzählt Helen Patton-Plusczyk, wie ihr Großvater bis zum heutigen Tag verehrt wird. Auch in der kommenden Woche, wenn sich General Pattons Tod zum 60. Male jährt, wird seine Enkelin wieder nach Heidelberg kommen, um bei einer Gedenkstunde ein paar Worte zu sprechen. „Heidelberg ist meine Lieblingszeremonie“, sagt sie. Der stille, alle andere als großspürige Rahmen gefalle ihr wesentlich besser als das Kanonensalutprogramm, das sie sich schon erlebt hat. Wie zum Beispiel am 16. Dezember 2004. Da stand sie während eines Saluts neben dem amerikanischen Europa-Kommandeur General James L. Jones und habe die martialische Szenerie als schier unerträglich empfunden.

„Nichts könnte mir mehr Grauen einflößen, als wenn mein eigener Sohn zur Armee ginge“, meint die Mutter eines sechs- und eines achtjährigen Jungen. Zwar sei sie keine Pazifistin – gegen manche Übel sei Gewalt beziehungsweise Abschreckung wichtig unverzichtbar. Aber die Erfahrung vor einem Jahr hat sie bestärkt, als Patton einen anderen Weg zu gehen: Zusammen mit ihrem Mann Thorsten hat sie die Patton Plusczyk Stiftung für internationalen kulturellen Austausch gegründet.

„Den schwierigeren Kampf“ will die selber tief gläubige Schwester einer Nonne aufnehmen und den Kampf um die Freiheit des Individuums bewusst mit nicht-militärischen Mitteln austragen. Indes: Wie ihr Großvater glaubt sie an die positive Kraft von Konfrontation. „Wir wollen herausfinden, warum wir mit anderen Kulturen Spannungen haben. Und auch akzeptieren, dass andere manche Dinge besser zu tun verstehen als wir“, umschreibt Patton-Plusczyk die Philosophie ihrer Stiftung. Die von ihr unterstützten Personen und Projekte sollen Menschen verschiedener kultureller Hintergründe zusammen bringen und „die Interaktion zwischen Kunst, Philosophie, Wissenschaft und Theo-



Nach einem Trauergottesdienst in der Heidelberger Christuskirche am 23. Dezember wurde Patton an Heiligabend 1945 in Luxemburg bestattet. Bilder: US-Army

logie fördern“, so die Stiftungssatzung. Erstes prominentes Projekt: Die bis gestern laufenden Ausstellungen „Aftershocks“ und „The Future Is Now: 100 % Youth!“ mit Werken junger Bosnier – Muslime, Kroaten und Serben – sowie US-Amerikaner anlässlich des zehnten Jahrestag des Dayton-Vertrages, der den Krieg in Bosnien-Herzegowina beendete. Als nächstes sollen Kinder aller in Saarbrücken lebenden ethnischen Gruppen in einem Kunstprojekt zusammenkommen.

Ihr Sendungsbewusstsein zeigt Helen Patton-Plusczyk nicht wie ihr Großvater mit Hochmut; gleichwohl sprüht sie vor Energie und ist sichtlich beseelt von der Idee, mit ihrem Leben eine höhere Wahrheit zu verfolgen. Ihr Drehbuch über die Beziehung zwischen den Impressionisten Edgar Degas und Mary Cassatt, das sie gerade fertig geschrieben hat, werde sie erfolgreich verkaufen, da sie sich sicher und vielleicht kann sie die Familienbiografie ihres Bruders Robert – eine kritische Durchleuchtung des Phänomens George S. Patton – auch auf den Bildschirm oder gar ins Kino bringen.

Ein Kapitel dieser Familiensaga betrifft Helen Patton-Plusczyk ganz persönlich: Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs inspierte ihr Großvater ein sowjetisches Kriegsgefangenenlager nahe der tschechoslowakischen Grenze. Ein deutscher Offizier und seine Einheit sollten erschossen werden. Patton soll sich vor die Todgeweihten gestellt und gerufen haben: „Nehmt mich vor ihnen. Hier werden keine Gefangenen in Friedenszeiten getötet.“ Die „Krauts“, habe der US-General befohlen, sollten nach Hause gehen. Der Großvater von Helen Patton-Plusczyk Mann Thorsten war der deutsche Offizier, der so dem Tod von der Schippe gerissen wurde.

Im Erdgeschoss des großzügig ausgebauten Anwesens der Patton-Plusczyk in Käßhofen steht der kahle Rumpf eines Apfelbaums. Er ist der letzte gewesen aus jenem Apfelhain in der Normandie, von wo aus Pattons Feldzug gen Osten und in die Geschichtsbücher seinen Lauf nahm. Auf einem Sekretär steht ein großes Foto des Großvaters in Uniform. In der Westentasche der Enkelin steckt ein goldener Bleistifthalter mit der Gravur „GSP“. Erinnerungstücke – und zwar nicht mehr als in anderen Familien aus. Helen Patton-Plusczyk achtjähriger Sohn Ingar, der Pfälzisch genauso wie Englisch versteht und spricht, weiß, dass Uropa George

„im Krieg gelebt“ hat. Das war's aber auch. Allüren hat er deswegen keine; die würden ihm seine Eltern wohl auch schnell austreiben. Aber die Geschenke vom Nikolaus sind für ihn und seinen Bruder Ragnar sowieso viel spannender, als ihn der Reporter am 6. Dezember trifft.

Helens Bruder Roberts Buch heißt „The Pattons“, 1994 bei Crown Publishers, New York, erschienen. Es ist ein großes, da intelligentes Buch über eine große, bis heute kinderreiche amerikanische Familie mit großer Geschichte, die 1660 mit der Flucht eines Hugenottenpaares nach Amerika begonnen hat. Inklusive all jener Abgründe, die es zwangsläufig gibt, wo Menschen leben. Robert H. Pattons Buch endet mit den Sätzen: „Ich vergesse, dass ‚Die Pattons‘ eine Fiktion sind, geschaffen durch ein paar Urfrähen, um ihren Leben und Nachlassen dramatische Kontinuität zu verleihen, ohne die sie sich würden fürchten.“ Die Pattons, das ist eine Idee. Die Pattons sind einfach eine Familie.“

Ilja Tüchter
Patton Plusczyk Stiftung für internationalen kulturellen Austausch, Ufergasse 2, 66111 Saarbrücken, Telefon: 0681/9386656;
Internet: www.patton-plusczyk.org;
Konto: 5050653, Deutsche Bank Saar, BLZ 59070070



Helen Patton-Plusczyk, Enkelin des Weltkriegs-Generals George S. Patton, mit Fotos einer Kunstausstellung, die ihre Stiftung in Saarbrücken gezeigt hat. Bild: Becker & Brechtel



General Pattons Grab (vorne) nahe Hamm, Luxemburg. Bild: Bildagentur-Online